

Owen Martell

## Das kurze Bad

Als der Silvesterabend herannahte, hatten wir es uns bereits zwei Tage und die drei dazugehörigen Nächte richtig gut gehen lassen. Wir waren nach Westen in die Gegend um C. gefahren und hatten uns dort in einem Häuschen auf dem Familienhof unseres Freundes Bleddyn verschanzt. Wir hatten den Kühlschrank gefüllt und das Gelage, aus dem unser Leben zu diesem Zeitpunkt bestand, mit nahezu professioneller Leichtigkeit gen Westen verlagert. Der Hof gehörte Bleddyns Onkel und Tante. Der Bruder von Bledds Mutter hatte ihn unter der Auflage geerbt, dass er ihn im Auftrag der Geschwister und deren Ehemänner, Ehefrauen und Kinder führte. Im Vergleich zu anderen Besitztümern war der Hof jedoch nie eine wirkliche Erbschaft, sondern eine lebenslange Einladung zu Schinderei und Sorge gewesen. Das behauptete jedenfalls Bledd. Sein Onkel hatte diese Einladung angenommen, bis er ihr leider nicht mehr Folge leisten konnte.

Das Häuschen, das wir ein paar Tage lang während den nicht zum Tag gehörenden Stunden (also den Nächten) nutzten, war eines der alten Nebengebäude, nämlich die ehemalige Molkerei. Bleddyns Onkel und Tante hatten einige Jahre zuvor damit begonnen, das Gebäude zu renovieren, als immer offensichtlicher wurde, dass zwar die geneigten Ahnen ihr täglich Brot mit den alten Bräuchen verdienen konnten, sich diese jedoch kaum dazu eigneten, die ebenso geneigten Mäuler der Lebenden zu stopfen. So wurde die Molkerei Stück für Stück, je nach Zeit und Geld, restauriert. Auch Bledd hatte seinen Anteil geleistet. Er erzählte uns, wie sie am Weihnachtstag die alte Veranda abgerissen und sich

dabei den Truthahnbauch mit kräftigen Hammerschlägen abgearbeitet hatten. Nach der Fertigstellung sollte das Häuschen an Urlauber oder künftige Zweithausbesitzer verpachtet werden, die nur in der Gegend weilten, wenn der Winterregen nachließ, und um zu entscheiden, ob die nun sumpfigen, erbsengrünen Felder malerisch genug und es wert waren, das fein säuberlich angehäuften Kapital auszugeben. Bledds Onkel war verstorben, bevor das Häuschen vollständig renoviert war, und die Tante, plötzlich zu gleichen Teilen von Arbeit und Trauer überwältigt, hatte es einfach so belassen, wie es war. Dabei kümmerte es sie herzlich wenig, dass damit der Traum ihres Mannes, die reichen Städter auf seinem Land umherstreifen zu sehen, nie erfüllt werden würde.

Das Gebäude hatte jedoch etwas charmant Unvollendetes, und nachdem uns Bledds Tante am Abend der Ankunft uns selbst überließ, machten wir uns die Hände mit Holz und Kohlen schmutzig und wurden mit dem Häuschen warm. Bald darauf hatten wir uns sogar eingeredet, dass nicht nur das zusammengewürfelte Ambiente besonders reizvoll war, zumal man das Häuschen ja auch hätte todsaniert können, sondern dass es auch ausnehmend gut zur Zusammensetzung unserer Gruppe passte. Bleddyn beispielsweise kannte ich bereits seit der elften Klasse, und er war in vielerlei Hinsicht ebenso schlicht und hoffnungslos unmodern wie die Messingplaketten, die den alten Kamin im Wohnzimmer schmückten. Aber nach nahezu zehn Jahren enger Verbundenheit war seine Anwesenheit auch genauso angenehm wie die der abgewetzten Sessel, die im Häuschen zu neuen Ehren gekommen waren, nachdem man sie im Haupthaus nicht mehr brauchte. Die anderen der Gruppe - wir waren sieben an der Zahl - fanden ebenfalls eine Entsprechung im und um das Gebäude, wie in den farbenfrohen und hübschen Fliesen im

Badezimmer des Erdgeschosses oder der funkelneuen Küchenzeile oder sogar im elektrischen Rührgerät, das es in funktionstüchtigem Zustand aus den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts ins neue Jahrtausend geschafft hatte. Die unwirtlichen Ecken des Häuschens, wie die hier und da frei liegenden Rohre oder der Wind, der durch eine kleine Ritze über dem nicht ganz perfekt eingepassten Badezimmerfenster piff, waren Eindringlinge der „Wirklichkeit“, an die wir uns auf unserem Weg durchs Leben mit unterschiedlichem Erfolg an unterschiedliche Erfolgsdefinitionen angepasst hatten.

Die letzten Tage waren alle gleich verlaufen - wir gingen spazieren, aßen, tranken, spielten etwas und unterhielten uns. Wir blieben lange auf, was dazu führte, dass wir nur während eines späten, ausgedehnten Frühstücks etwas Tageslicht zu sehen bekamen und in ziemlich anarchischen Zuständen lebten. Doch zum Mittagessen am Silvestertag waren wir alle anwesend, in guter Verfassung und versammelten uns im Haupthaus, um mit Bleddyns Tante zu speisen. Sie hatte darauf bestanden, und wir nahmen die Einladung gern an. Sie hatte Pasteten, Kuchen und Brot gebacken und servierte Unmengen Käse. JJ (der diesen Namen aufgrund seiner Ähnlichkeit mit dem jungen, backenbärtigen J. J. Williams trug) übernahm den Großteil der Konversation. Er war ein heller Kopf aus Prestatyn an der Nordküste, und sein Englisch hatte fast schon einen Liverpoolschlag. Er war ein angenehmer Zeitgenosse und konnte zu Fremden oder, wie in diesem Fall, Älteren freundlich und höflich sein, ohne sich selbst dabei im Mindesten zu verbiegen. Er sprach in einem leicht neckenden Tonfall, der ihm ganz natürlich zufiel und zu einer ebenso natürlichen und geistreichen Antwort einlud. Ich glaube nicht, dass er es hätte

überspielen können, wenn seine Art gekünstelt gewesen wäre, und ich erinnere mich daran, dass ich ihn um seine Begabung beneidete. Bleddyn sagte nicht viel während des Essens. Ich schrieb das einem Unbehagen zu, das ich selbst schon bei mehreren Anlässen gespürt hatte, bei denen sich zwei Kreise schlossen, die normalerweise nichts miteinander zu tun hatten. Es war merkwürdig, das Verbindungsglied zwischen zwei Welten zu sein. Wenn man nicht aufpasste, konnte man leicht glauben, zu keiner von beiden zu gehören.

Als wir Bledds Tante verließen, stand die Sonne tief und leuchtend am Himmel. Die Strahlen schienen sich uns über eine etwas entfernt liegende, mit Bäumen gesäumte Hügelkuppe entgegenzuneigen, und überall dort, wo kein langer schwarzer Schatten hinfiel, glühte ein weihnachtliches Orange. Trotzdem war es kalt, und obwohl wir nur fünf Minuten über das Feld zu unserem Häuschen laufen mussten, waren wir froh, als wir dort ankamen und die Tür fest hinter uns schließen konnten. Wir fingen unverzüglich mit den Vorbereitungen für die Abendgestaltung an, was uns ehrlicherweise nicht viel abverlangte. Gareth, ursprünglich einer von Bledds Freunden von der Universität, war ein ziemlich talentierter Koch, und so überließen wir diese Aufgabe größtenteils ihm und füllten ihn mit Bier ab, wann immer uns unsere mangelnde Kooperation ein schlechtes Gewissen bereitete. Bledd und ich räumten ein wenig auf, dann schleppten wir den Küchentisch ins Wohnzimmer und deckten ihn mit Knabbergebäck und rosafarbenen Disney-Princess-Plastikbechern, die wir für ein paar Cent im Hyper Value im Zentrum von C. gekauft hatten. Wir entfachten ein Feuer im Kamin, mixten ein paar Cocktails und machten uns schließlich doch noch nützlich, indem wir sie tranken.

Der erste Teil des Abends schien außerordentlich schnell zu verstreichen. Daran hatten zweifelsohne die Cocktails ihren Anteil. Das Abendessen war festlich - im altmodischen Sinne des Wortes. Die Mädchen hatten sich für den Anlass hübsch gemacht, und die Jungs hatten sich Krawatten über die T-Shirts oder Pullover gebunden. JJ erzählte uns von einem Freund, der gerade aus Peking zurückgekommen war, wo sich ein gekreuzigter Weihnachtsmann unter den übereifrigen Weihnachtsschmuck im Hotel gemischt hatte.

Die aufgeräumte Stimmung erreichte wohl gegen elf ihren Höhepunkt. Wir waren eben mit dem Nachtschiff fertig und hatten das rechte Maß gegessen und getrunken, um eine gelöste Atmosphäre entstehen zu lassen. Will heißen, wir hatten gerade so viel intus, dass unsere Sinne leicht benebelt waren und alles nicht mehr so rasend komisch wie anfangs mit nüchternem Magen, dafür aber rundum angenehm war.

Viertel vor zwölf war es mit dem „Feiern“ jedoch definitiv vorbei. Manch einer schaute bereits auf die Uhr, wartete auf den Countdown zur Mitternacht und darauf, dass der offizielle Teil vorüberging und wir einfach weitermachen konnten. Alle zwanzig Sekunden rief jemand „Zehn! Neun! Acht!“, als ob er die Grenzen zwischen Wiederholung, Komik und Trance ausloten wollte, und schließlich verpassten wir den Jahreswechsel. (Ich muss sagen, dass ich das schade fand, auch wenn es zweifelhaft ist, eine ganze Feier um einen Moment herum zu bauen. Ich würde ihn nicht unbedingt mystisch nennen, aber der Augenblick, in dem die Zeiger der Uhr sich im Norden vereinen oder die Zahlen auf 00:00 springen, schien für mich immer mit einem tieferen Geheimnis verbunden zu sein - eines, das wir vielleicht einstmals kannten, aber inzwischen vergessen haben.) Etwa eine Stunde später, nachdem wir in Zweier- oder Dreiergrüppchen

geredet und verdaut hatten, begannen wir ein Spiel. Joni hatte ein zu Weihnachten geschenkt bekommenes Pokerset mit dazugehörigem grünen Tuch mitgebracht, und wir setzten uns bei gedämpftem Licht um den Tisch. Erst jetzt wurde die Stimmung leicht gereizt. Gareth gewann, als er hätte verlieren müssen, er spielte mit hohem Einsatz und trumpfte sehr zum Leidwesen der anderen mit zwei Paaren auf. JJ verlor, als er hätte gewinnen müssen, ein Flush mit der letzten Karte brach ihm das Genick, und plötzlich entstand inmitten der geselligen Runde eine angespannte Atmosphäre. Zu diesem Zeitpunkt mag es nicht mehr als eine zunehmende Müdigkeit oder die Reaktion unseres methodistischen Unterbewusstseins auf das zügellose Leben gewesen sein - trotzdem ließ es sich nicht wegwischen.

Das Spiel schritt schnell voran. Mererid gab zuerst auf. Am Ende hatte es ihr Spaß gemacht, ihre Chips zu verschleudern, die letzten warf sie mit einer masochistischen Freude in die Mitte. Es folgte Gareth, dessen Abstieg ebenso kometenhaft wie sein anfänglicher Aufstieg war. JJ hatte es satt, mit vorsichtigen Einsätzen wenig oder keinen Gewinn zu erwirtschaften, und riskierte alles auf einen gut gespielten, aber schlecht getimten Bluff. Dann stieg der frustrierte Luned aus, dem Joni es kurz darauf nachtut. Er blieb noch eine Weile im Zimmer, verfolgte das Spiel und gab hin und wieder einen Kommentar ab, aber schließlich hatte er auch davon genug und ging wie die anderen nach oben ins Bett. So blieben nur Bledd und ich zurück.

Am Anfang spielten wir anständig, als ob wir demonstrieren wollten, dass ein solch armseliges, gekränktes Verhalten unter unserer Würde war. Wir spielten mit kleinen Einsätzen und schoben eine Zeit lang, sobald einer von uns gewann, den Chipsstapel sofort wieder zurück für die

nächste Runde. Doch die schwere Stille der Morgenstunden legte sich über uns und verlieh der Situation eine unpassende Gewichtigkeit. Die Angespanntheit war immer noch spürbar, jetzt sogar sehr deutlich. Da Joni und JJ im Bett waren, sprachen wir Walisisch.

„Was hast du?“

„Eine Queen High.“

„Und damit wolltest du gewinnen.“

„Ich habe auf eine Straße gewartet.“

Es war nicht ungewöhnlich, dass Bleddyn und ich am längsten aufblieben. Wir tranken meistens weiter, auch nachdem es weder klug noch der vorherrschenden Stimmung zuträglich war. Wir wuchsen fünfzehn Kilometer voneinander entfernt auf, er hier am Ende der Straße, nicht direkt auf dem Hof, aber so gut wie, ich in C., einem Dorf mit einem Rugby Club, einer Post und oft sehr schrägen Einwohnern. Unsere gegenseitige Zuneigung war stetig gewachsen in all den Jahren, in denen wir zusammen wohnten, an den Wochenenden gemeinsam die lange Reise nach Hause zurücklegten und um den Bauch in gleichem Maße zulegten. Mit Bledd wurde man nicht gleich warm. Doch wenn man ihm seine unnachgiebigen, aber stets durchdachten und aufrichtig empfundenen Ansichten ließ, stellte man mit der Zeit fest, dass er einer der liebenswertesten Menschen war, denen man über den Weg laufen konnte.

An diesem Abend ging er mir nicht einfach nur auf die Nerven. Er hatte mich im Laufe der Jahre wahrscheinlich schon öfter verärgert, als ich mir dessen bewusst war, ich hatte mich an seine Macken gewöhnt. Manchmal schaffte er es jedoch, einen wirklich gegen sich aufzubringen. Als ob er hin und wieder auf Gesellschaft verzichten konnte. Ich weiß

nicht, ob er es merkte, aber er ließ einen dann einfach im eigenen Saft schmoren - und jetzt schien er in solch einer Stimmung zu sein. Fairerweise muss ich ihm zugestehen, dass es vielleicht auch am Spiel, einer unbewussten Taktik oder meiner Wahrnehmung von ihm als Gegner gelegen haben konnte. Was auch der Grund war, er wurde mir plötzlich unsympathisch, und je mehr ich über die sture Gestalt mir gegenüber nachdachte, umso unsicherer wurde ich. Ich erinnere mich noch genau daran. Alles kam zusammen, als mein Blatt gegen einen glücklich erspielten Drilling verlor. Zum ersten Mal in all den gemeinsamen Jahren konnte ich mir vorstellen, dass wir nicht mehr zusammen wären. Das Spiel ging weiter, und ich legte eine härtere Gangart ein. Während die Stille tiefer wurde und die Nacht ihren Lauf nahm, konnte ich spüren, wie ich mich immer mehr zurückzog, wie mein Bewusstsein sich abschirmte, als ob es sich vor Angriffen schützen wollte - sowohl innerhalb als auch außerhalb des Spiels. Kurz darauf nahm meine Trennung von Bledd und der Gruppe klare Gestalt an; ich bereitete mich auf die Zeit vor, in der es keine funktionierende Gemeinschaft mehr geben würde. Oder mir war - zweifelsohne durch die dunklen Geister - klar geworden, dass wir uns am Ende doch nur gegenseitig enttäuschen würden. Ich konnte fühlen, wie sich mein Rücken zusammenkrümmte und stellte mir vor, wie mein Kopf zwischen den Schultern hervorragte und meine Nase dem Schnabel eines besonders gefährlich aussehenden Raubvogels glich. Ich gewann mit einer starken Hand und einem brutalen, aggressiven Spiel, und mir gefiel die selbstzerstörerische Kraft, die damit einherging.

Ein paar Runden später gewann Bleddyn selbst. Seit Stunden hatte ich das grüne Tischtuch fixiert, und nun sah ich zu ihm auf, um zu prüfen,

ob sich die Situation klärte, wenn ich ihn anschaute, ob sie dadurch weniger befremdlich wäre oder uns daran erinnerte, dass wir trotz allem langjährige Freunde waren und diese Tatsache doch augenscheinlich zu würdigen wussten.

Sobald sich unsere Blicke trafen, wurde ich ruhiger und wollte ihm unbedingt mitteilen, was in mir vorgegangen war. Ich dachte, wenn ich nur erklären könnte, was über mich gekommen war, könnte ich es zurückdrängen, obwohl es sich einen Weg an die Oberfläche bahnen wollte. Irgendetwas hielt mich jedoch davon ab. Ich ahnte wohl bereits, dass Bledd die Lage anders beurteilen würde als ich es wollte oder gewollt hätte. Oder dass er sogar meine Worte absichtlich so auslegen würde, dass sie zu einem absoluten Missverständnis führen mussten. So verstrich etwa eine Sekunde, in der wir uns und etwas anderes, räumlich nicht genau Definierbares anschauten. In diesem Moment veränderte sich meine Gemütslage ein wenig und wich einem vorsichtigen Zögern. Ich war mir jetzt darüber im Klaren, dass sich, wenn ich diese neuen, unterschwelligeren Regungen in Worte fassen würde, ehe ich genau wusste, was sie eigentlich bedeuteten, die Dinge selbst ändern könnten. Außerdem war es spät, das Ticken der Uhr zeigte nicht mehr die verstreichende Zeit an, sondern wirkte als dramatisierender Katalysator. Die Vorzüge des Schweigens lagen auf der Hand, und vor allem wollte ich Bleddyn damit einen Dämpfer versetzen.

Bledd beugte sich vor und strich einen großen Stapel Chips ein, den ich einerseits aufgrund meiner neuen Einsichtigkeit und andererseits, weil ich nur eine Neun auf der Hand hatte, gerade abgegeben hatte. Nachdem er die Chips sortiert und aufeinandergetürmt hatte, lehnte er sich im Sessel zurück. Als er sprach, schien es, als ob er meine Gedanken gelesen

hätte, um sie mir nun wiederzugeben.

„Ich werde wohl bald hierher zurückziehen müssen ... Ich kann nicht mehr ewig in Cardiff leben ... Ich muss zurück. Vor Ort sein. Du weißt schon.“

Er hielt inne.

„Für mich ist es etwas anderes. Der Hof, weißt du ...“

Ein entschuldigender Ausdruck breitete sich auf seinem Gesicht aus und nahm von seinem Körper Besitz, so dass er sich wieder im Sessel aufrichten musste. Er war plötzlich ein ganz anderer Mensch. Gewöhnlich war ich anfangs immer geteilter Meinung mit Bledd und überlegte erst danach, ob an seinen Ansichten etwas dran war. Dieses Mal erwischte er mich jedoch eiskalt, und allein beim Klang der Namen derer, die mit mir um seine Gesellschaft buhlten, wurde ich ganz kleinlaut. Da waren die Menschen (ich dachte an seine Tante allein in ihrem Haus) oder auch das Land, sie alle würden sich wieder an seine Anwesenheit gewöhnen und die große Gnade, die ihnen zuteil wurde, nicht zu würdigen wissen. Und ich hatte keine Wahl mehr, ob ich meine Gefühle in Worte kleidete oder nicht, oder ob ich ihm gar sagte, dass ich genau verstand, was er meinte und dass es mich auch traurig machte.

Danach lehnten wir uns eine Weile im Sessel zurück und beugten uns nur hin und wieder vor, um das Glas an die Lippen zu heben, ohne wirklich daraus zu trinken. Das Spiel näherte sich dem Ende. Ich war nun eher erschöpft als betrunken, und mein Kopf wurde schwer. Ich fühlte mich haltlos.

Als ich Bledd die letzten Chips abnahm, als er sich fast widerstandslos ergab, fiel mir etwas ein, das ich in der ersten, heißen Phase unseres Zweikampfes hatte sagen wollen. Ich wollte vorschlagen, dass der

Verlierer ein Pfand einlösen müsse: am Morgen in Unterhosen ins Meer rennen und einmal untertauchen, bevor er wieder herauskam. Das schien jetzt nahezu absurd, da wir die letzten Stunden wie gelähmt verbracht hatten und ein solches Pfand der Einsatz für ein viel größeres Spiel gewesen wäre. Trotzdem brachte ich es zur Sprache.

„Wir sollten morgen ein kurzes Bad im Meer nehmen. Das neue Jahr sauber beginnen. Was meinst du?“

Er sah zu mir auf und lächelte.

„Warum nicht.“

Das schmerzhafteste Gefühl, das mich ins Bett und schließlich in den Schlaf begleitete, ging über Nacht nicht weg. Wenn überhaupt etwas passierte, kam noch die Resignation hinzu, und als ich aufwachte, fühlte ich mich, als ob mein Lebenswillen gebrochen wäre. Es war fast Mittag, als ich nach unten ging.

Bleddyn war schon auf den Beinen und hatte bereits allen berichtet, was wir in den frühen Morgenstunden beschlossen hatten. Darauf begannen alle sofort, sich zu schütteln und zu japsen. Aber die Scherze der anderen verstärkten nur mein Gefühl, auf eine unumkehrbare Veränderung zuzusteuern. Das Essen, das wir vorm Strand zu uns nahmen, erschien mir wie eine Henkersmahlzeit.

Wir parkten ein paar hundert Meter vom Meer entfernt und trabten über die schlammigen Felder. Im Gegensatz zum Nachmittag des vorherigen Tages war es ein walisischer Wintertag, wie er im Buche steht - der Nebel war so feucht wie der Regen dicht war. Wir konnten das Grau fast berühren.

Doch sobald wir zum Strand kamen, überfiel uns das Dröhnen des

Meeres, und zumindest während der kurzen Zeit, in der wir uns diesem Klang überließen, schien uns der Regen kaum zu stören. Das kurze Bad war ein solches; nicht mehr und nicht weniger, wir brachten es schnell hinter uns. Bledd und ich zogen uns aus, und da wir nicht wollten, dass uns die anderen zu lange in Unterhosen bewundern konnten, rannten wir schreiend und mit Karacho den Strand hinunter. Das Schlimmste war der erste Schritt ins Wasser, aber unser Schwung half uns, und sobald wir bis zu den Knien im Wasser waren, fielen wir vornüber und merkten zu unserer großen Verwunderung, dass es im Wasser warmer als draußen war. Trotzdem wollten wir das Bad nicht ausdehnen, und nachdem wir uns von dem überwältigenden, befremdlichen Gefühl, also der Erkenntnis, im Meer zu sein, erholt hatten, rappelten wir uns wieder auf und kämpften uns nach draußen. Dabei versuchten wir, unsere Beine schneller als die brechenden Wellen durch das Wasser zu bewegen. Die anderen empfingen uns mit Kameras und Handtüchern. Bledd merkte, dass er seine Brille im Meer verloren hatte und nicht viel erkennen konnte - aber wir waren trotz allem äußerst beschwingt. Eine Weile rannten wir wie die Verrückten umher, klatschten die Hände ab und freuten uns darüber, dass wir nur spärlich bekleidet waren und kurzzeitig den Elementen getrotzt hatten. Als wir uns beruhigt hatten und nebeneinander zur Gruppe zurückliefen, die sich wie eine Herde Schafe zusammengedrängt hatte, legte er mir den Arm um die Schultern. Auf Mererids Fotos sieht man uns lächelnd und vor Energie strotzend. Das pulsierende Blut scheint unsere Körper zum Leuchten zu bringen. Wir spürten die Kälte erst wieder, als wir auf einem Bein herumhüpften und versuchten, die Hosen über die feuchten Schenkel zu ziehen. Danach begaben wir uns schnurstracks zu einem kleinen Pub mit

Blick auf den Strand. Da gab es einen Billardtisch und Bier aus einer einheimischen Brauerei, also fühlten wir uns auch dort bald zu Hause. Wir verbrachten einen wunderschönen Nachmittag und schwelgten förmlich im Walisischen - dem Regen, dem Bier und der Art, wie sich die Landspitze zu beiden Seiten des Strandes klaglos dem Meer hingab.